Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung

Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Helles und Ueltes Tagesorgan des Kreises ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Haupt-Anzeigenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. BrausSchwerte-Ruhr

Nr. 109. · Mittwoch, den 10. Mai 1916. · 48. Jahrgang.

Die Antwort Amerikas an Deutschland.

TU **Berlin**, 9. Mai. Der „Telegraphen-Union" wird aus London gemeldet: Nach einer Reutermeldung aus Washington lautet der Text der Antwortnote an Deutschland wie folgt:

„Die Note der Kaiserlichen Regierung vom 4. Mai ist von unserer Regierung sorgfältig erwogen worden. Insbesondere ist zur Kenntnis genommen worden, daß sie die Absicht der Kaiserlichen Rezierung teile, fortan alles Mögliche zu tun, um die Kriegsoperationen für die Dauer des Krieges auf die Streitkräfte der kriegführenden Mächte zu beschränken. Die deutsche Note gilt als ein Beweis dafür, daß die Kaiserl. Regierung beschlossen hat, alle ihre Kommandanten anzuweisen, sich die Einschränkungen aufzuerlegen, die durch die Bestimmungen des Völkerrechts anerkannt werden und worauf die Regierung der Ver. Staaten während der vielen Monate hingedrängt hat. Die Regierung der Ver. Staaten hat sich stets von freundschaftlichen Beweggründen leiten lassen, um durch ihre endgültigen Versuche, die kritische Frage, die durch diese Politik entstanden ist, und die die guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern in ernste Gefahr brachte, auf gütlichem Wege beizulegen. Die Regierung der Ver. Staaten vertraut selbstverständlich darauf, daß diese Erklärungen fortan mit der größten Gewissenhaftigkeit in die Tat umgesetzt werden sollen. Die nun geänderte Politik der kaiserlichen Regierung ist eine solche, daß sie die vornehmlichste Gefahr eines Abbruches der guten Beziehungen zwischen den Ver. Staaten und Deutschland beseitigen kann. Die Regierung der Vereinigten Staaten hält es für notwendig, darauf hinzuweisen, daß sie es als selbstverständlich ansieht, daß Deutschland nicht beabsichtigt, die Aufrechterhaltung seiner soeben angekündigten Politik in irgend einer Weise von dem Verlauf oder dem Ausgang der diplomatischen Unterhandlungen zwischen der Regierung der Ver. Staaten und irgend einer anderen Regierung mit einer der kriegführenden Mächte abhängig zu machen, obschon bestimmte Abschnitte in der Note der Kaiserl. Regierung vom 4. Mai zu einer solchen Auffassung wohl Anlaß zu geben scheinen. Um jedoch jedes Mißverständnis zu vermeiden, erklärt die Rezierung der Ver. Staaten hierauf der Kaiserlichen Regierung, daß sie keinen Augenblick die Auffassung anerkenne und noch viel weniger darüber unterhandeln könne, daß die Ehrerbietung der amerikanischen Bürger zur See durch die deutschen Marinebehörden auf die eine oder andere Weise — sei es in noch so geringem Maße — mit der Handlungsweise irgend einer anderen Regierung in Verbindung gebracht werden könne. Weil sie die Rechte der Neutralen und der Nichtkombattanten betrifft, beruht die Verantworung für eine solche Angelegenheit auf sich selbst und ist nicht an etwas anderes gebunden; sie ist absolut und nicht relativ".

Hierzu erfährt die „Telegraphen-Union", daß bei der deutschen Regierung bisher eine derartige amerikanische Antwortnote noch nicht eingetroffen ist.

Zur amerikanischen Antwort.

TU **Berlin**, 10. Mai. Zu der Reutermeldung über Wilsons Antwort schreibt die „Voss. Ztg.": Die Erfahrung hat gelehrt, daß es in Fällen von solcher Bedeutung angebracht ist, mit dem Urteil zurückzuhalten, bis die beglaubigte Fassung des in Frage kommenden Schriftstückes vorliegt. Diese Vorsicht ist heute umso mehr geboten, als die amerikanische Note uns in zwei Lesarten zugekommen ist, die im wesentlichen zwar annähernd übereinstimmen, immerhin jedoch in einigen Sätzen nicht ganz unerhebliche Abweichungen aufweisen. Wenngleich somit vermutet werden kann, daß die bisherige Veröffentlichung dem Wortlaut der Note Wilsons im ganzen entspricht, ist doch zu bedenken, daß es bei Schriftstücken von so großer Wichtigkeit nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Form, ja auf Schattierungen des Ausdruckes ankommt. Es erscheint deshalb geboten, an die Beurteilung der Note erst nach dem Bekanntwerden der amtlichen Fassung heranzutreten.

Die amtlichen Heeresberichte.

Deutscher Tagesbericht.

wtb. Großes Hauptquartier, 9. Mai 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Anschluß an unsere Erfolge auf der **Höhe 304** wurden mehrere südlich des Termitenhügels (südlich von **Haucourt**) gelegene feindliche Gräben erstürmt.

Ein Versuch des Gegners, das auf der Höhe 304 verlorene Gelände unter Einsatz starker Kräfte zurück zu erobern, scheiterte unter **schweren Verlusten**, ebensowenig hatten französische Angriffe auf das Ostufer der Maas in der Gegend des **Thiaumont-Gehöftes** Erfolg. Die Zahl der Gefangenen ist dort auf 3 Offiziere und 375 Mann (außer 16 Verwundeten) gestiegen. Es wurden 9 Maschinengewehre erbeutet.

Von den übrigen Fronten ist außer mehreren für uns erfolgreichen Patrouillen-Unternehmungen nichts besonderes zu berichten.

Oestlicher Kriegsschauplatz
und
Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

WTB **Wien**, 10. Mai. Amtlich wird verlautbart vom 9. Mai:

Nirgends besondere Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Englands Wut über Deutschlands diplomatischen Erfolg.

TU **Rotterdam**, 9. Mai. Aus London wird gemeldet: Die englischen Korrespondenten in Amerika verbergen ihre Enttäuschung über die günstige Wendung der deutsch-amerikanischen Streitfrage nicht. So wird der „Times" zufolge aus Washington gemeldet: Zwei Tage lang wurde der Wortlaut der deutschen Note geprüft, und die Enttäuschung und Entrüstung, die man hierzulande darüber empfindet, haben sich nicht gelegt. Die Behauptung, die in vielen Depeschen an die Blätter am Sonnabend enthalten sei, derzufolge der Präsident mit der Note zufrieden sei und ein Bruch vermieden würde, ist kaum begründet. Wohl kann ein sofortiger Bruch verhindert werden, ob er sich aber auf die Dauer verhüten lassen wird, kann niemand sagen. Was der Präsident auch immer über die Blockierungspolitik Englands denken mag, man kann doch sagen, daß er beide Fragen auch künftig getrennt halten wird. Es steht noch nicht fest, ob eine zweite Note an Deutschland verfaßt werden soll.

TU **Genf**, 9. Mai. Die Pariser Ausgabe des „Neuyork Herald" hält es für möglich, daß nach dem Eintreffen des vollständigen Textes der deutschen Note Staatssekretär Lansing eine für die amerikanische Volksvertretung bestimmte Erklärung abgeben werde, worin das deutsche Zugeständnis zur öffentlichen Kenntnis gebracht werde. Eine andere amtliche Kundgebung stehe derzeit nicht bevor. Alles komme darauf an, ob Deutschland seine Zusagen halten werde. — Aus Wilsons Umgebung meldet „Neuyork Herald" weiter, daß der Präsident die Diskussion über den U-Bootkrieg vorläufig für beendet hält.

Wilson und der Papst.

WTB Rotterdam, 10. Mai. Dem „Maasbode" zufolge meldet „Central News" aus Washington: Man versichert in unterrichteten Kreisen, daß Präsident Wilson das Ersuchen des Papstes um Vermittelung zugunsten des Friedens rundweg abgelehnt habe.

WTB **Amsterdam**, 9. Mai. Einem hiesigen Blatte zufolge meldet die „Times" aus Washington, es werde halbamtlich zu verstehen gegeben, daß Wilson gegenüber jeder Friedensbewegung dieselbe Haltung einnehmen werde, wie bisher. Er könne nur dann vermittelnd auftreten, wenn dieses den beiden Parteien angenehm sei.

Deutsches Reich.

:: **Allerlei soziale Fragen haben am** Montag den Haushaltungsausschuß des Reichstages bei der Beratung des Etats des Reichsamts des Innern beschäftigt, so besonders mit den **Arbeiterschutzbestimmungen.** Regierungsseitig wurde betont, daß diese sorgfältig durchgeführt würden. Die Ausführungsbehörden seien angewiesen, Ausnahmen, auch von den Schutzbestimmungen für die Schwerindustrie, nur in dringenden Notfällen zuzulassen. Frauen sollen nur in achtstündiger Schicht beschäftigt werden. Anregung zu dem Sparerlaß habe das Reichsamt des Innern nicht gegeben, es sei auch nicht in der Lage, auf die Generalkommandos, die die Verfügung befohlen hätten, einzuwirken. Die Generalkommandos würden wohl, wo es nötig sei, Ausnahmen zulassen. Im allgemeinen habe der Sparerlaß sehr gut gewirkt. Einem vorliegenden sozialdemokratischen Antrage zur Aufrechterhaltung der Anwartschaften der **Krankenversicherten im Felde** bezw. im Ausland könne das Reichsamt zustimmen. Ein Zentrumsabgeordneter wünschte besseren **Schutz für die Frauen**, besonders in den Schwerbetrieben. Ueber die gesundheitlichen Einwirkungen der Frauenarbeit sollten die Gewerbeinspektionen Bericht erstatten. Es müsse darauf gesehen werden, daß die Frauen entsprechende Löhne erhielten und nicht für die gleichen Arbeiten schlechter bezahlt würden als die Männer. Ein fortschrittlicher Abgeordneter führte aus, daß mit der jetzigen Zwangslage auch die Ausnahmen von der Arbeiterschutzgesetzgebung verschwinden müssen. Auch die Sonntagsruhe müsse wiederhergestellt werden. Darüber hinaus dürften wir jetzt noch nicht gehen können. Nach dem Kriege werde eine sehr große Nachfrage nach Arbeitskräften bestehen, es werde jedoch auch dann auf die Frauenarbeit in solchen Gewerben, in denen sie bisher nicht beschäftigt waren, nicht ganz verzichtet werden können. Nach dem Kriege dürfte sich die Einführung der **Halbtagsarbeit für Jugendliche** empfehlen. Auf eine Anregung aus der Deutschen Fraktion hin erklärte die Regierung, Bundesratsverordnungen über die Regelung des **Hypothekenwesens** seien in Vorbereitung.

:: **Mit der Note an Amerika hat sich am Sonntag der Vertretertag der nationalliberalen Partei Sachsens befaßt und das Ergebnis der Aussprache gegen 3 Stimmen** dahin zusammengefaßt:

„Das deutsche Volk empfindet das Nachgeben gegen die amerikanischen Forderungen als ein schweres Opfer, aber für uns gilt nur eins, der Sieg. Einmütig stellen wir uns in dieser ernsten Stunde hinter die Reichsleitung und die von ihr auf Grund umfassender und gewissenhafter Erwägungen getroffene Entscheidung. Jetzt müssen alle Meinungsverschiedenheiten zurücktreten."

Ein weiterer Beschluß wendet sich gegen den Kriegswucher.

Ausland.

China.

‡ **Was geht im „Himmlischen Reiche"**, dem „Reiche der Mitte", vor? Sollte die Revolution der Zopfträger im Süden des unendlichen Landes einen vollen Erfolg gehabt haben? Fast scheint es so: Nach einer Meldung aus Charbin soll sich Juanschikai nach Unterhandlungen mit den Südprovinzen angeblich entschlossen haben, China zu verlassen und sich auf russischen Boden anzusiedeln. — Bei der weltberühmten Schlauheit des alten Quertreibers darf man aber doch wohl kaum annehmen, daß er sich des so lange und mit so großem Nachdruck erstrebten Kaiserthrones des größten Volkes der Welt so schnell berauben lassen sollte!

Mexiko.

‡ Das mexikanische Abenteuer wird für Nordamerika immer toller: Eine Abteilung **nordamerikanischer Kavallerie** hat eine größere Anzahl Villascher Banditen überrascht, von denen 42 getötet und viele verwundet wurden; die Amerikaner hatten keine Toten.

Die Schicksalsstunde Griechenlands.

Mit harter Hand drängen die Ereignisse Griechenland zur Entscheidung. Der Vierverband beginnt seine Drohungen allmählich zu verwirklichen, durch Zwang den Widerstand der Athener Regierung gegen die schmachvollen Zumutungen der britisch-französischen Eindringlinge zu brechen. Und ungeachtet dessen, daß Griechenland noch immer als neutraler Staat zu gelten und sich — im Gegensatz zu Belgien — nach keiner Seite gebunden hat, gebärden sich die Fremdlinge als Herren des Landes. Das Völkerrecht hat für sie zu bestehen aufgehört, Gewalttat häufen sie auf Gewalttat in den letzten Tagen. Das griechische Volk aber beginnt unter der Wucht der Tatsachen bis in die fernste Provinz den Ernst der Lage zu begreifen. Aus allen Teilen des Landes meldet der Telegraph, daß die Empörung der Bevölkerung gegen die fremde Gewaltherrschaft wild aufflackert, daß selbst die Anhänger des gestürzten Venizelos allmählich den wahren Charakter der vielgepriesenen „Freunde Griechenlands" zu erkennen beginnen. Gewiß: Das hellenische Königreich wird die letzte Entscheidung sehr schweren Herzens treffen. Und wir begreifen sein Zaudern vollauf. Schon ist der künftige Feind mit starken Kräften im Land, seine Flotte kreuzt vor den zum größten Teil ungeschützten Küsten, und die Lebenszentren des Staates liegen gewissermaßen im Feuerbereich der englisch-französischen Kanonen. Vom benachbarten Albanien her richtet der Italiener begehrliche Blicke nach den griechischen Eroberungen des letzten Balkankrieges. Und die Sorge ist wohl auch nicht unberechtigt, daß der mit fremdem Gut immer sehr freigebig umgehende Vierverband die griechischen Besitztitel auf das westliche Mazedonien nicht achten wird, wenn es gilt, Serbien mit neuen Versprechungen zu locken. Der Wunsch des Landes, neutral zu bleiben, ist durchaus verständlich und berechtigt. Und

auch die Interessen der Zentralmächte stehen ihm nicht entgegen. Aber letzten Endes werden — wie die Dinge nun einmal liegen — die Geschicke Griechenlands nicht allein in Athen entschieden. Es gibt Zwangslagen, in denen der ehrliche Wille zum Frieden scheitern muß und einem Volke, das sich nicht zum Sklaven fremder Gewalthaber erniedrigen will, nur eine Wahl bleibt: Der Appell an die Waffen. Und die Zeichen mehren sich, daß der griechische Geduldsfaden nahe am Reißen ist, daß das Volk selbst die Entscheidung fordern wird, die man in Athen begreiflicherweise so lange zu verzögern wünscht, als es die Ehre des Landes nur irgendwie zuläßt.

Griechenland auf Deutschlands Seite?

Der „Frankf. Ztg." wird aus Petersburg gemeldet: Bezüglich der griechischen Frage schreibt „Djen": Bei der Landung der Ententetruppen in Griechenland konnte Griechenland nicht mehr offen gegen die Entente Stellung nehmen. Die griechischen Proteste wegen der Neutralitätsverletzung sind für beide Teile wertlos, da die Griechen in einem Konfliktsfall sofort ihre besten Küstenstädte verloren hätten. Wenn Griechenland sich offen den Mittelmächten anschlösse, so würden die bisher sehr erfolgreichen deutschen Tauchboote eine so feste Basis in griechischen Häfen finden, daß die Flotte der Entente gezwungen sein könnte, sich zeitweilig aus diesem Teile des Mittelmeeres zurückzuziehen. Auch würde ein neu entstandener Balkanbund für die Haltung Rumäniens große Bedeutung haben. Die Entente sei deshalb genötigt, den Griechen völlig durch die Finger zu sehen. Wenn Griechenland in seinen Protesten gegen den Durchzug der serbischen Truppen eine scharfe Tonart anschlägt, so scheint es Deutschland gelungen zu sein, Griechenland auf seine Seite zu ziehen.

Englische Funkstation auf Korfu.

Bei der Mündung des Potamos, in der Nähe des Dorfes gleichen Namens auf Korfu, haben die Engländer, laut „Vossischen Zeitung", einen großen Funkenturm errichtet, der 80 Meter hoch sein soll.

Es wurden bereits 11 Flugzeuge nach Korfu geschafft, davon stürzte eines beim ersten Probeflug mit seinen Insassen ab, ein anderes wurde durch Sturm zerstört, ein drittes kehrte von einem Fluge nach der epirotischen Grenze nicht mehr zurück. Auffallend ist, daß auf Korfu sich die Griechen mit den Franzosen schlechter als mit den Engländern vertragen.

Zurückbeorderung griechischer Mannschaften.

TU **Sofia**, 10. Mai. Der griechische Kriegsminister hat nach einer Athener Meldung der „Narodni Prava" Verordnungen erlassen, durch die die teilweise Demobilisierung der griechischen Armee außer Kraft gesetzt wird. Die bereits beurlaubten Offiziere und Mannschaften sind wieder zu den Fahnen einberufen worden.

Serbischer Größenwahn.

TU **Lugano**, 9. Mai. Die italienischen Blätter geben die im Pariser „Temps" bereits veröffentlichten Erklärungen des serbischen Ministerpräsidenten Pasitsch in Petersburg über seine großserbischen Pläne, die natürlich auch die adriatischen Aspirationen Großserbiens einschließen, wieder. Pasitsch erklärte danach, daß die Bestrebungen Serbiens die vollkommene Zustimmung aller Ententemächte gefunden hätten. Die angeblich vollkommene Zustimmung wird in ergötzlicher Weise durch einen komischen Zusatz dadurch berichtigt, daß die im „Secolo" wiedergegebene Erklärung von Pasitsch dem Rotstift der Zensur zum Opfer gefallen ist. Die Zensur ist aber so schlecht geübt worden, daß gerade noch die Worte „del Mare adriatico" (des adriatischen Meeres) stehen geblieben sind, wodurch augenfällig festgestellt werden kann, daß Italien nicht vollkommen den Wünschen dieses Großserbiens zustimmt.

Fortschritte der Oesterreicher bei Valona.

TU **Genf**, 10. Mai. Der Lyoner „Progres" meldet aus Athen: Depeschen aus Janina zufolge machten die österreichisch-ungarischen Truppen in der Nähe von Valona Fortschritte. Zahlreiche Vorpostengefechte fanden zwischen den italienischen Truppen und den österreichischen Vorhuten statt. Von Argyrocastro her wird eine lebhafte Kanonade vernommen.

Der Krieg gegen Frankreich.

Die Eroberung der Höhe 304.

Mit einer Zähigkeit, die zu der stetigen Versicherung der französischen Presse, „die Höhe 304 sei nur eine Vorstellung, die von keiner entscheidenden Bedeutung für die Fortführung des Kampfes wäre", im krassen Widerspruch steht, haben die Franzosen diese „Vorstellung" verteidigt. Durch die vorgestrige amtl. Meldung von der Räumung eines Teiles ihrer Gräben auf dem Nordabhang dieser Höhe waren wir auf erfreuliche Meldungen von diesem Teile der Kampffront vorbereitet. Gestern wurde uns die frohe Kunde, daß die Kämpfe westlich der Maas, wo nach dem gestrigen Tagesbericht „die Gefechtshandlung noch nicht zu Ende geführt war", jetzt zum vollen Erfolge für uns geführt haben. Nicht nur das ganze Grabensystem auf dem Nordhang dieser Höhe haben wir den Franzosen entrissen, sondern unsere eigenen Linien bis auf den Gipfel der Höhe vorgeschoben. Ueber die Bedeutung der Höhe 304, die, so lange sie noch hinter der ersten Verteidigungslinie der Franzosen lag, auch von den Franzosen selbst hervorgehoben wurde, brauchen wir heute nicht viel Worte zu verlieren. Ein Blick auf die Karte zeigt, welchen Wert der Besitz dieser Höhe für uns hat. Unter ihrem Schutz haben sich bisher in dem Gelände bis Esnes die feindlichen Reserven und Angriffstruppen versammeln können. Damit ist es jetzt vorbei, wenn wir in den vollen Besitz dieser Höhe gelangt sind.

Mit den Kämpfen um die Höhe 304 stehen die andauernden Kämpfe am „Toten Mann" in ursächlichem Zusammenhang. Denn von der Höhe „Toter Mann" aus, die in unserm unbestrittenen Besitz ist, wurde die Höhe 304 sturmreif gemacht. Diese Bedeutung der Höhe „Toter Mann" macht das gegenseitige blutige Ringen um diese Höhe verständlich. Die Franzosen suchten sie uns zu entreißen, um die Höhe 304 zu retten, und wir hatten das Bestreben, uns diesen wertvollen Besitz nicht wieder entreißen zu lassen. Mit der Entscheidung des Schicksals der Höhe 304 dürfte nunmehr auch mit einem Abflauen der Kämpfe am „Toten Mann" gerechnet werden.



Aber nicht nur auf dem linken Maasufer sind wir vorangekommen, der gestrige französische Bericht bereitet uns auch auf günstige Ereignisse auf dem rechten Maasufer bei Doumont vor. Er meldet, daß wir dort in einer Breite von 500 Metern in der ersten feindlichen Verteidigungslinie Fuß gefaßt haben. Der deutsche Tagesbericht von gestern schweigt sich über diesen Erfolg vorläufig noch aus und erwähnt nur die Tatsache, daß unsere Truppen hier wieder auf Negertruppen gestoßen sind. Hieraus und aus der Feststellung des Verbrauches von 51 Divisionen auf dem Maasgebiet-Schlachtfeld kann man ersehen, wie es mit den französischen Reserven und Kräfteverbrauch bestellt ist. Daß wir in den Kämpfen vor Verdun vielleicht in eine neue Kampfphase getreten sind, dürfte auch aus dem abermaligen Wechsel im Oberbefehl an dieser Stelle und den französischen Meldungen von bevorstehenden Umgruppierungen hier zu schließen sein. Das Gesamtbild der Kämpfe im Westen hat sich also weiter zu unseren Gunsten entwickelt, so daß wir auch den weiteren Kämpfen mit vollem Vertrauen entgegensehen können.

Zum deutschen Erfolg bei Verdun.

TU **Genf**, 10. Mai. Dem „Temps" zufolge haben die letzten Kämpfe bei Verdun den Beweis erbracht, daß die Deutschen nichts von ihrer Energie verloren haben. Man müsse einsehen, daß die Deutschen vor Verdun noch über derartig starke Streitkräfte verfügen, um sehr große Operationen unternehmen zu können. Das Blatt schließt seine Erörterungen mit dem wehmütigen Geständnis, daß die Schlacht noch lange nicht beendet sei. Der „Petit Parisien" glaubt, daß dieser neue sehr ernste Angriff gegen Verdun den Feind nicht hindern wird, die Front längs der Somme und Oise abzutasten. Der Kampf trete in die bewegte Phase ein; die Knappheit der deutschen Heeresberichte sei ein bezeichnendes Merkmal hierfür.

Französisches Eingeständnis.

Genf, 10. Mai. Dem deutschen Geländegewinn auf dem linken Maasufer widmet der „Petit Parisien" auf Grund einer eigenen Depesche aus Verdun eine interessante Darstellung: In den ersten Morgenstunden des 6. Mai mußten die französischen Truppen infolge einer unerhörten Beschießung des Ostabhanges die Höhe 304 räumen. Mittlerweile bemächtigten sich die Deutschen nach einem mörderischen Nahkampf des Gehölzes östlich der Straße Bethincourt—Esnes. Der Hügel 304 hat die Form des Buchstabens C. Der obere Teil berührt die obengenannte Straße Esnes—Bethincourt. Den unteren Teil entlang zieht sich die Straße Avecourt—Esnes. Auf halber Höhe des Hügels führt der Weg von Esnes gegen Malancourt—Montsaucon. Bei Abgang der Depesche konnten sich die französischen Truppen am nordwestlichen Teile des von den Deutschen genommenen Gehölzes noch behaupten.

Die Bedeutung des Erfolges.

Genf, 9. Mai. Schweizer Blätter schreiben: Die Fortschritte der Deutschen auf der Höhe 304 beweisen, daß die Deutschen nicht daran denken, ihre Angriffe auf Verdun aufzugeben und daß Frankreich durch Verzögerung der englischen Hilfe weiter leiden muß.

Die Blätter melden von der französischen Grenze die Räumung aller hinter der französischen Front und in den südöstlichen Departements gelegenen Spitäler und Feldlazarette.

Die kriegsmüde französische Bevölkerung.

Rotterdam, 9. Mai. Die französische Bevölkerung ist kriegsmüde. Um nur den Haß künstlich zu schüren, greift die Regierung zu den sonderbarsten Mitteln. So hat sie neuerlich, indem sie sich hinter dem „Journal" versteckte, veranlaßt, daß eine Ausstellung von Kunstwerken veranstaltet werden soll, die angeblich von den Deutschen in barbarischer Weise ohne Not zerstört oder beschädigt wurden. Im Ausschuß dieser etwas merkwürdigen Ausstellung sitzen Mitglieder der französischen Akademie, Staatsminister, Senatspräsidenten usw. Die Stadt Paris hat einen ihrer Kunstpaläste zur Verfügung gestellt. In der Hauptsache wird man dem Publikum Fragmente aus den beschossenen Städten und Festungen vorführen.

Der Krieg zur See.

Ein Seegefecht bei Ostende.

wtb Berlin, 9. Mai. (Amtl.) Gelegentlich einer Erkundungsfahrt hatten zwei unserer Torpedoboote nördlich von Ostende am 8. Mai morgens ein kurzes Gefecht mit fünf englischen Zerstörern, wobei ein Zerstörer durch Artillerietreffer schwer beschädigt wurde. Unsere Torpedoboote sind wohlbehalten in den Hafen zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Ein englisches Prisen-Kommando.

TU **Berlin**, 9. Mai. Am 22. März dieses Jahres hielt ein deutsches U-Boot 140 Seemeilen westlich der Hebriden die norwegische Bark „Pestalozzi" an. Bei Durchsuchung des Schiffes entdeckte die U-Bootmannschaft ein aus einem Offizier, einem Unteroffizier und 4 Mann bestehendes englisches Prisen-Kommando auf der norwegischen Bark. Die Engländer trugen mit Ausnahme eines Mannes sämtlich Zivil. Sie hatten die norwegische Bark, die von Malmö nach Santa Fé unterwegs war, beschlagnahmt und standen im Begriffe, sie nach einem Hafen in England zu bringen. Der deutsche U-Bootkommandant hob, wie die Telegraphen-Union berichtet, das englische Prisen-Kommando auf und der englische Seeoffizier und der Unteroffizier wurden als Gefangene an Bord des U-Bootes gebracht; die übrigen mußten nach Abgabe ihrer Waffen unfreiwilliger Weise an Bord des norwegischen Schiffes die Reise nach Santa Fé mitmachen.

Der Krieg gegen England

Die silbernen Kugeln werden knapp.

TU **London**, 9. Mai. Einen weiteren Beweis, wenn es eines solchen für die deutschen Fachleute überhaupt noch bedurft hätte, daß es mit der berühmten unerschöpflichen Geldmacht Englands zu Ende geht, liefert der Vorschlag eines Parlamentsmitgliedes, das empfiehlt, zur Beschaffung neuer Geldmittel für die Fortführung des Krieges Prämienobligationen auszugeben, die die Masse der kleinen Sparer anlocken sollen.

Die englischen Nöte.

Die Londoner „Daily Mail" bespricht im Leitartikel Lord Beresfords Warnungen wegen des immer knapper werden Schiffsraumes und schlägt nichts Geringeres vor als die Einführung der eben von derselben „Daily Mail" zuerst verspotteten Brotkarte. Das Blatt wagt allerdings noch nicht recht, das Kind beim vollen Namen zu nennen, weist aber auf die kluge Voraussicht hin, die Deutschland in der Verteilung seiner Lebensmittel walten läßt. Es könne der Tag kommen, wo England wünschen dürfte, es Deutschland nachgemacht zu haben. Seit Kriegsanfang seien in England Zucker um 130, Fische um 90, Tee um 50, Fleisch um 70, Brot um 50 v. H. gestiegen. Die Durchschnittssteigerung beträgt für alle nötigen Lebensmittel zurzeit 49 v. H. Um einer Hungersgefahr entgegenzuarbeiten, sei es nötig, daß dem Lande zugeteilt wird, was es verzehren darf, und daß es durch ein Gesetz zur Sparsamkeit gezwungen wird. Früher oder später werde auch England dem deut-

In eiserner Zeit.

Kriegsroman von Charlotte Wilbert. 40

Und im Kirchlein stand alles dicht gedrängt, Kopf an Kopf. Kinder in bunten, sauberen Schürzchen, die mit verstohlener Scheu nach dem Altar hinblickten, Männer und Frauen. Ueber manches wetterharte, gebräunte Gesicht rannen Tränen tiefster Rührung, denn am Altare standen — Hand in Hand zwei Menschenkinder, die sich in dieser Stunde geschworen, sich für's Leben anzugehören, bis der Tod sie trennt — Philipp von Gordis-Breitstein und Lilli von Brücken!

Stolz und straff, eine echt kernige, deutsche Gestalt mit leuchtenden Augen, stand der junge Offizier an der Seite seiner Braut, die einem Engelsbilde glich. Zart und schön, den Kopf gesenkt, stand sie an den Stufen des Altars, wie ein Nebelschleier wallte der weiße Schleier um ihre liebliche Gestalt und auf den blonden Locken ruhte der Myrthenkranz.

In ergreifenden, einfachen Worten redete der alte, ehrwürdige Priester zu den Menschen, die er eben miteinander für immer verbunden hatte.

Gesenkten Hauptes lauschte Lilli den schlichten Worten, eine Träne in den schönen Augen. Oft fühlte sie den leisen Druck von Philis Hand, in der die ihre ruhte, und höher klopfte ihr das Herz. —

Vorbei war die Trauung, das Kirchlein hatte sich geleert, die Kerzen waren erloschen, nur Phili und sein junges Weib knieten noch an den Altarstufen, Hand in Hand, für ihr Glück um Gottes Segen bittend.

An Lillis Seite lag ein prachtvoller Rosenstrauß, den zarte Kinderhände gewunden. Ein kleines Mädchen hatte ihn der Braut, im Namen aller Kinder, überreicht. Strahlend hatten die reinen Kinderaugen zu ihr aufgesehen, ihr war es, als lachte ihr daraus ein ganzer Himmel entgegen. Sie beugte sich nieder zu dem Kinde, das verschüchtert das Schürzenzipfelchen in den kleinen, rosigen Händen drehte, fuhr liebkosend über das braune Lockenhaar, einen Kuß auf die reine Stirn hauchend!

„Mein süßes Weib," flüsterte Phili, ihre Hand an die Lippen ziehend, „sieh, wir haben jetzt gebetet für unser Glück, nun wollen wir auch vertrauen auf den, der unser Glück in seiner Hand trägt, der es leitet. Du bist ja nun mein für immer — mein Weib — mein Glück!"

„Ja, Philipp," sprach sie, voll und klar die schönen Augen zu ihm aufschlagend: „Dein für immer!" —

So hatte der Tag begonnen, der die zwei Menschen, die sich so innig liebten, die so tapfer für ihr Glück gerungen, nun für immer und ewig vereinte. — —

Nun war nach Tagen des reinsten, ungetrübtesten Glückes der Abschiedstag herangekommen. Hell und leuchtend stand die Sonne am blauen, wolkenlosen Himmel. Arm in Arm schritten Phili und sein junges Weib — seine treue Pflegerin — durch die lauschigen, stillen Wege des Lazarettparkes. Kräftig, hochaufgerichtet war seine Gestalt in der feldgrauen Uniform. Keine Spur von den ausgestandenen Leiden war auf dem frischen, blühenden Gesichte mehr zu erkennen. Froh und zuversichtlich leuchteten seine Augen.

Nur Lillis Wangen schienen heute bleicher als sonst. Es war der Kummer, der auf ihrem treuen, sorgenden Herzen lastete. Wie rasch, wie flüchtig waren die schönen Stunden, die sie so selig mit einander verlebten, dahingeschwunden. Heute sollte er fort, fort von ihrer Seite, ins Feld, in den heißen, blutigen Kampf. O, sie wollte ja stark sein, aber der aufsteigenden Tränen, die in ihren Augen schimmerten, konnte sie sich nicht erwehren.

„Lilli, sieh dort unseren Lieblingsplatz unter der alten Linde an der Rosenhecke. Dorthin wollen wir gehen und vor dem Abschied noch ein Weilchen allein miteinander plaudern. Komm, mein Weib!"

O welch herrliche, unvergeßliche Stunden hatten sie dort verlebt unter der alten Linde auf der alten Steinbank, hinter der Hecke, vor ihnen der Weiher, still und lauschig. Oft hatten sie, dicht aneinander geschmiegt, dort gesessen, er hatte ihr erzählt von seinem Jugendleben, von seiner Heimat, Erlebnisse aus dem Militärleben, lustige Geschichten und ernste, und sie hatte aufmerksam gelauscht; jedes Wort von seinen Lippen hatte ihr Glück noch vermehrt.

Nun saßen sie wieder auf der alten Bank, ernst, schweigend, bis dann Phili ihren Kopf an seine Schulter lehnte, ihre Hände ergriff und leise zu ihr sprach: „Sieh, mein teures, angebetetes Weib, wir haben eine sorgenlose, wunderbare Zeit hinter uns, voll Glück und Seligkeit, nun darfst Du nicht verzagen! Stolz mußt Du sein auf mich, daß ich die Ehre habe, mit den tapferen Kameraden für mein Deutschland zu kämpfen. Ich kenne ja mein liebes, tapferes Weib, mit den klaren, blauen Augen, das für seinen Soldaten beten wird! Nicht wahr?"

Mit aller Energie wollte Lilli die Tränen zurückdrängen, aber sie konnte nicht mehr: „O Gott — Phili! O, wenn Dich eine Kugel träfe — Dir — Dir — den — Tod brächte — o — Gott — ich — würde — verzweifeln!"

„Lilli!" Vorwurfsvoll kam es aus seinem Munde. „So darf mein Weib, ein deutsches Weib, nicht sprechen, nein, so nicht! Bedenke, der Tod auf dem Schlachtfelde ist ein Ehrentod für den Soldaten, und wenn Gott es so fügte, daß auch ich mein Herzblut für unseres Volkes Freiheit lassen müßte, dann muß die, die meinem Herzen am nahesten steht, stark bleiben, muß stolz — ja mein Lieb — stolz sein! Verzweifeln darf ein echt deutsches Weib nie! Das ist ja gerade das Ideale der deutschen Frau:

„Mutig dem Schicksal ins Auge sehn,
Nicht jammern und klagen!
Und ist der Schmerz auch noch so herb,
Hoheitsvoll mußt Du ihn tragen!"

„Und warum, Lilli, solchen Todesgedanken anhangen? Nein, fort mit ihnen, fort! Vertrauen wir auf das Glück, das uns bisher so reichlich beschenkt hat. Vertrauen wir auf Gott! In seiner Hand ruht ja unser aller Schicksal. Dein süßes, liebes Bild wird mich als getreuer Talisman in die Schlacht begleiten. Es wird mich schützen, wie das Gebet aus Deinem Munde mich beschützen wird!"

Gleich einem zündenden Feuerstrahl hatten die begeisterten, flammenden Worte sie getroffen.

„Ja," rief Lilli auffubelnd, die Arme um seinen Hals schlingend, „ja, ich will stark sein, will stolz sein auf Dich, mein Phili! Beten will ich, beten — dann wirst Du auch wiederkehren, und dann, dann werden wir so glücklich, so selig sein!"

Noch lange saßen sie beisammen unter der alten Linde und plauderten. Bis es dann Zeit wurde, wo der junge Offizier scheiden mußte. Arm in Arm wandelten sie wieder durch die kiesbestreuten Wege zurück dem Lazarett zu. — —

Auf dem kleinen Bahnhof herrschte ein reges Treiben. Schon stand der Zug, der die geheilten Krieger wieder in die Reihen ihrer braven Kameraden brachte, bereit.

Da trat der Lazarettarzt Dr. Bergmeister vergnügt schmunzelnd auf Leutnant v. Gordis zu: „Ach, Herr Leutnant, da habe ich noch eine Abschiedsüberraschung für Sie!"

Gespannt sah dieser in das Gesicht des Arztes. „Für mich? Sooo? Da bin ich neugierig!"

„Ach, hm, sehen Sie mal da vorne, da bei dem Trupp Infanteristen, da steht ein junger Unteroffizier mit dem eisernen Kreuz, der möchte gerne mal mit Ihnen sprechen!"

„Sooo!" rief Gordis erstaunt. „Da muß ich mal gleich zu ihm gehen. Ach, das ist ja einer vom „Garde du corps"! Ach, Himmel, der Fliegenbarth!"

schen Systems nachfolgen müssen. Wenn die Regierung auch in diesem Falle warte, bis es zu spät sei, dann werde England nie mehr in die Lage kommen, irgend etwas zu sein. Es wäre nationaler Selbstmord, wenn solch ein Gesetz erst käme, nachdem Mangel an Nahrung tatsächlich schon eingetreten sei. Das Blatt fragt, ob denn die Regierung wirklich begreife, wie gefahrvoll die Lage sei, wie die Gefahr immer größer werde, denn die Herrschaft zur See habe nicht mehr den früheren Wert. Lord Montagu habe richtig gesagt: Wir herrschen zur See, aber nicht drunter und nicht drüber.

Straßenkämpfe in Kairo.

TU **Zürich**, 10. Mai. Zeitungen aus Palästina, die hier eingetroffen sind, enthalten eingehende Berichte über blutige Kämpfe zwischen Engländern und Australiern, sowie über das Ueberhandnehmen der aufrührerischen Stimmung unter der ägyptischen Bevölkerung. Die Feindseligkeiten, die zwischen den englischen und australischen Truppen schon seit längerer Zeit herrschten, machten sich kürzlich wieder in förmlichen Straßenkämpfen in Kario Luft. Es kam zu einer heftigen Schießerei, wobei mehrere Häuser in der Hauptstraße und das des Militärklubs Askakie in Brand gesteckt wurden. Die Zahl der Getöteten und Verwundeten ist beträchtlich.

Die Lage in Irland.

Genug des vielen Blutvergießens.

Die liberalen Londoner Blätter warnen die Regierung vor weiteren Bluturteilen gegen die irischen Märtyrer. „Daily Chronicle" sagt: Wir fühlen, daß nichts gegen die drei ersten Erschießungsbefehle eingewandt werden konnte. Wir können es nur gut heißen, wenn mit Eifer der Widerstand gebrochen und die Ruhe wieder hergestellt wurde. Aber die Bekanntgabe von vier weiteren Hinrichtungen wird bei vielen ein peinliches Empfinden auftauchen lassen und es ist klar, daß durch weitere Todesurteile die irische Unzufriedenheit von neuem geschürt und neue Nahrung erhalten müßte. Es wäre ratsam, das zu bedenken und keine neuen Konflikte zu schaffen, wo es vermieden werden könnte. — Auch „Daily News" hofft, daß dies die letzten Todesurteile sein mögen, nicht nur aus Gründen der Nützlichkeit, sondern auch aus politischen Rücksichten.

Neue Männer in Irland.

Wie Dubliner Blätter melden, ist der Minister für öffentliche Arbeiten und frühere Kolonialminister Harcourt an Stelle des zurückgetretenen Birell zum Chefsekretär für Irland ernannt worden.

Reuter meldet aus London: Sir Matthew Nathan, Unterstaatssekretär bei der Regierung des Vizekönigs von Irland, ist zurückgetreten. Zu seinem Nachfolger wurde Sir Robert Chiamers ernannt, der zuletzt Gouverneur von Ceylon war und früher einen hohen Posten im Schatzamt bekleidete.

England und Holland.

England verweigert holländischen Dampfern Bunkerkohle.

WTB Haag, 9. Mai. Das Korrespondenz-Bureau teilt mit: Dem holländischen Dampfer „Waal", der Steinkohlen von Cardiff nach Biserta brachte und auf der Rückreise Phosphatrohstoffe zur Bereitung von Kunstdünger, an dem in Holland so großer Mangel herrscht, landen wollte, wurde am 27. April in Cardiff die Einnahme von Bunkerkohle verweigert, außer, wenn er nach Löschung der Steinkohlenladung für Frankreich und England befrachtet würde. Als Alternative wurde der Reederei die Bedingung gestellt, den augenblicklich nicht befrachteten Dampfer „Maas" mit einer Steinkohlenladung nach Frankreich oder Italien und von dort mit dem Eisenerz nach England zurückfahren zu lassen. Auch bei den Dampfern „Helena", der seit 8. Mai in Las Palmas liegt und „Elisabeth", der am 11. Mai dort erwartet wird, die beide Steinkohlen von Cardiff nach Rosario gebracht hatten, und von dort mit Getreide, Lein und Rapssamen nach Rotterdam befrachtet wurden, wurde die Lieferung von Bunkerkohle davon abhängig gemacht, daß sie nach einem englischen Hafen fahren und dort löschen.

Der Krieg gegen Rußland.

Die gemeinschaftliche russische Gefahr.

TU **Stockholm**, 9. Mai. Von hier meldet die „Frankf. Ztg.": Im „Aftonbladet" schreibt Kapitän Liljedahl: Die russische Gefahr ist eine gemeinschaftliche für die folgenden zehn Länder: Schweden, Norwegen, Finnland, die Ostseeprovinzen, Polen und Deutschland, Oesterreich-Ungarn, die Ukraine, Rumänien und die Türkei. Hier pochen die Ereignisse auch an die Türen der Neutralen und ermahnen sie, hinzuzutreten, um mindest die wirkliche Wahrheit ins Auge zu fassen.

Kein russisches Ultimatum an Schweden.

TU **Stockholm**, 9. Mai. Das Blatt „Wetschernoje Wremja" dementiert das in Petersburg allgemein verbreitete Gerücht, daß Rußland unter dem Druck Englands an Schweden ein Ultimatum geschickt hätte.

*

Suchomlinows Sündenregister.

Die russische Oeffentlichkeit ist, wie die Korrespondenz „Rundschau" über Kopenhagen berichtet, wegen der Affäre Suchomlinow, die immer weiter greift, äußerst erbittert. In erster Linie ist unzweideutig ermittelt, daß Suchomlinow gerade ungeheure Bestechungssummen empfangen und verteilt hat. Des weiteren ist er in die Angelegenheit jenes Rzewski verwickelt, dessen Beziehungen zum früheren Minister des Innern Chwostow den Sturz



des letzteren veranlaßt haben und dessen Aussagen auch Suchomlinow schwer belasteten. Die Anklage gegen Suchomlinow lautet ferner noch auf Hochverrat, da er eben von Rzewski des Einverständnisses mit dem wegen Hochverrats hingerichteten Oberstleutnant Mjassojedow bezichtigt wird. Insbesondere wird Suchomlinow beschuldigt, Rußland unvorbereitet in den Krieg geführt zu haben. Suchomlinow diktierte in Gegenwart Mjassojedows dem Rzewski jenen berüchtigten Artikel in die Feder, der unter dem Titel: „Wir sind bereit" in der „Birschewija Wjedomosti" erschien und nicht zuletzt von der kriegshetzerischen Partei des Vierverbandes für ihre Zwecke ausgebeutet wurde.

Belgiens Schicksal bei einem deutschen Rückzuge

Welchem Schicksale Belgien entgegenginge, wenn nach dem Wunsche der Entente oder auch etwa des Kardinals Mercier die deutschen Truppen sich von der flanderischen Front zurückziehen müßten, das schildert in einer Besprechung der Kriegslage der Militärkritiker des Berner Bund, Oberst a. D. Stegemann. Er schreibt:

An der flandrischen Front wird hauptsächlich im Abschnitt Ypern—Arras gekämpft, während der schmale Gefechtsstreifen der Belgier zwischen Nieuport und Dixmuiden nur geringe Tätigkeit aufweist. Die kleine belgische Armee hält ihre Stellungen fest, ist aber nicht in der Lage, sich in Teilaktionen auszugeben und hat schließlich auch kein Interesse daran, stärkere Kräfte auf sich zu ziehen und dadurch ihre eigene Position zu erschweren. Ist es doch für die Belgier ohnehin schwierig genug, ihren militärischen Platz in einem Kriege zu behaupten, dessen Entwickelung längst über Belgien weggeschritten ist und dessen von der Entente erhoffte Fortführung Belgien in Gefahr bringen könnte und noch einmal die Kriegsfurie über sich hinwegschreiten zu sehen. Diesmal nicht im Bewegungskrieg, der zwar schon übergenug Zerstörung mit sich bringt, sondern im Stellungskampf, wo jeder Fußbreit Boden umstritten wird, jedes Dorf und jede Stadt nur noch die Bedeutung von festen Stützpunkten haben und eine taktische Abgrenzung der Schlachtfelder unmöglich wird. Käme die deutsche Front rückwärts in Bewegung, das heißt, gelänge es den Alliierten, wider Erwarten, einen umfassenden Angriff vorzutragen, so geriete Belgien vollends unter die Kriegswalze, die es von Grund auf vernichten würde. Die Linie Westende—Roulers—Lille, die hinter der jetzigen deutschen Front als gewaltige Aufnahmestellung ausgebaut ist, böte den Alliierten nach einem erfolgten Durchbruch zuerst Halt, ihre artilleristische Niederkämpfung müßte die genannten Städte in Asche legen, wie Dixmuiden, Ypern, La Bassee, Arras in Trümmer gesunken sind. Dahinter fiele die Linie Ostende—Gent gleichem Schicksal anheim, und nicht minder betroffen würde der Talzug der Sambre bis Namur, wenn eine solche auf Monate und Jahre zu berechnende Etappen-Offensive gelingen könnte. Rechnet man ferner, daß eine solche Offensivbewegung nur dann ins Auge gefaßt werden kann, wenn die Engländer von ihrer Mutterbasis aus gegen die Küste vorgehen und ihre schwersten Schiffsgeschütze in Tätigkeit setzen, so ergibt sich als Resultat die völlige Vernichtung Belgiens, ohne daß das Operationsziel gesichert erschiene. Trotzdem läßt sich der Gedanke nicht abweisen, daß eine englische Offensive eine solche Kombination zur Grundlage haben müßte, denn nur dadurch würde eine Umfassung der deutschen Linie ins Werk gesetzt werden können.

Aus Stadt und Umgebung

Rückblicke auf den Weltkrieg.

10. Mai 1915.

Italiens Krisis. — Deutsche Luftangriffe auf England und Paris.

Der König von Italien empfing den früheren italienischen Ministerpräsidenten Giolitti. Am selben Tage griff das Organ des italienischen Ministers des Aeußern Giolitti heftig an und verlangte die Entscheidung des Parlaments in der „Streitfrage zwischen Italien und Oesterreich". Giolitti hatte augenscheinlich versucht, Italien von der abschüssigen Bahn zurückzuhalten, aber es war ihm nicht gelungen. Italiens kritische Stunde war gekommen. — Zwischen Menin und Ypern kam es zu einem Gefecht mit den englischen Königsschützen, die zurück mußten, wie denn weitere Fortschritte bei Ypern gemacht wurden. — In der Nacht bombardierten deutsche Luftschiffe Westcliff und Southend, auch erschien ein Zeppelin über Romford, 12 Meilen von London entfernt; die Vorstadt von Paris St. Denis wurde ebenfalls von deutschen Fliegern heimgesucht; überall richteten die deutschen Bomben sehr erheblichen Schaden an. — Im Osten suchten die Russen die Verfolgung durch die Armee Mackensen aufzuhalten und zum Stehen zu bringen; indes wurde die russische Linie überall durchbrochen, insbesondere bei Besko und zwischen Brzozow und Lutcza. Nun wurde auch in Russisch-Polen die von den Russen stark befestigte Nidafront unhaltbar und von ihnen aufgegeben.

** **(Kälterückfälle im Mai.)** Nach einem alten und auch begründeten Volksglauben stellen sich gegen die Mitte des Mai, vorwiegend in den Tagen vom 10. bis 14., in vielen Gegenden verspätete Nachfröste ein, man hat deshalb den drei Heiligen des 11., 12. und 13. Mamertus, Pankratius und Servatius die Bezeichnung „Drei Eisheilige" oder „Drei gestrenge Herren" gegeben. Obwohl nun Kälterückfälle während des ganzen Monats vorkommen und auch im Juni noch eintreten, bevorzugen sie doch im allgemeinen die angegebene und deshalb vom Landwirt und Gärtner gefürchtete Zeit. Vielfach aber bleibt die Temperatur-Depression in dieser Periode aus und stellt sich früher oder später ein, eine Regelmäßigkeit besteht nicht. Immerhin scheint doch festzustehen, daß die „Drei gestrengen Herren" in gewissen Jahreszeiten stärker, in anderen wieder schwächer auftreten. Frostgefahr besteht, wie gesagt, während des ganzen Mai, am meisten auf erhöht und frei gelegenem Kulturlande, sie ist am wahrscheinlichsten bei klarem Wetter, das ja die nächtliche Wärmeausstrahlung des Bodens stark begünstigt. Auf größeren Flächen und in umfangreichen Obstanlagen sucht man ihr deshalb in manchen Gegenden durch Rauchentwickelung (qualmende Herdfeuer) zu begegnen, während gärtnerische Anlagen durch Matten und Ueberstreuen mit leichtem Material geschützt werden. Der Landwirt ist im allgemeinen ziemlich machtlos gegenüber den Maifrösten, man hört deshalb fast alljährlich von erfrorenen Kartoffel- und Gemüsekulturen. Angesichts der im gegenwärtigen Kriege doppelt bedauerlichen Frostschäden sollte zu deren Abwehr so viel wie irgend möglich getan werden.

** **(Feldgraue Grüße.)** Für die pünktliche Zusendung der „Schwerter Zeitung" spreche ich Ihnen meinen besten Dank aus. Man freut sich hier im Felde jedesmal, wenn man etwas Neues aus der Heimat hört. Füsilier Gustav Eckey. — Die besten Grüße sendet Ober-Sanitätsgast Hohmann; ferner grüßen bestens die Musketiere Elleringmann, Bäcker, Eisleben, Middelmann, Unteroffizier Wegener.

** **(Festsetzung der Höchstmenge für Damenkleiderstoffe.)** Laut Mitteilung des „Konfektionär" sind jetzt Höchstmaße für Damenkleiderstoffe festgesetzt worden. Eine von der Berliner Handelskammer gewählte Sachverständigenkommission hat folgende Höchstmaße als zweckmäßig beschlossen: für Paletots 3¾ Meter (von 130 Zentimeter breite Ware ab), für Kostüme 4¾ Meter, für Röcke 4 Meter, für Staubmäntel 4½ Meter. Bei Größen über 46 soll durchweg ien entsprechender Mehrverbrauch gestattet sein. Für Kindermäntel wurde, da hier eine weitere Stoffersparnis nicht in Frage kommt, von der Festsetzung von Höchstmaßen Abstand genommen.

** **(Seid sparsam im Zuckerverbrauch.)** Die Bevölkerung wird darauf hingewiesen, daß es dringend notwendig ist, mit dem zugewiesenen Zucker sparsam umzugehen, damit später zum Einmachen Zucker in den Haushaltungen vorhanden ist.

** **(Wegen Verlängerung der Polizeistunde)** während der Dauer der Sommerzeit war der rheinisch-westfälische Wirteverband vorstellig geworden. Die Eingabe ist abschlägig beschieden worden, weil nach der ministeriellen Anordnung keine Ausnahme zugestanden werden soll, die geeignet ist, die Wirkung der Sommerzeit abzuschwächen.

** **(An den Pranger!)** Von seiten des stellvertretenden Generalkommandos geht uns folgendes zu: Wegen verbotenen Verkehrs mit Kriegsgefangenen sind unterm 13. 4. 16 vom Amtsgericht in Soest bestraft worden folgende sämtlich in Soest wohnhafte Angeklagte: Die Arbeiterin Agnes Otte mit 4 Tagen, die Frau des Arbeiters Franz Bals, Marie, geb. Menning, mit 2 Tagen, die Arbeiterinnen Dorothea Wenderoth, Sophie Dröllner, Minna Behrends und Toni Holste mit je einem Tage Gefängnis.

** **(Keine Klagen in Feldpostbriefen.)** Der Militäroberpfarrer des 8. Armeekorps teilt mit, daß bei der Einzelseelsorge im Heere die Beunruhigung der Truppen durch übertriebene und unnötige Klagen von Frauen und Angehörigen aus der Heimat viel zu schaffen macht. Gar mancher fürchtet, daß Not und Ungeduld die Seinigen auf Abwege bringt. Wenn solchen „Jammerbriefen" ein Ende gemacht werden könnte, so würde den im Felde Stehenden das Aushalten und Durchhalten in Gottvertrauen und Tapferkeit sicherlich erleichtert. Frauen, Mütter und Verwandte müßten den Ihrigen, draußen das Herz stärker und leichter machen.

** **(Spargel ohne Butter.)** Viele Hausfrauen glauben, ohne Butter dieses köstliche Gemüse nicht anrichten zu können. Der Feinschmecker verzichtete auf die Butter zum Spargel bereits, als dieselbe noch in Hülle und Fülle zu haben war. Gerade die nicht immer einwandfreie Butter verdarb in den meisten Fällen das feine Aroma des Spargels. Wer hat denn schon in Oesterreich und Ungarn, insbesondere in Wien, den Spargel mit Butter gegessen? Am zweckmäßigsten wird der Spargel mit etwas Schmalz abgekocht und so aufgetischt. Der Esser kann sich nach seinem Geschmack die Pfeifen noch mit mehr oder weniger Salz bestreuen. Man lasse also das köstliche Gemüse, das uns jetzt in ausreichender Menge in die Küche kommt, nicht unbeachtet, sondern verbrauche es auch ohne Butter.

** **(Gesellenprüfung.)** Der Schmiedelehrling Ernst Schumacher zu Villigst (Lehrmeister Julius Duhme, hier) hat vor dem Prüfungs-Ausschuß der Handwerkskammer zu Dortmund seine Gesellenprüfung mit bestem Erfolge bestanden; seine praktischen Arbeiten wurden mit dem Prädikat „sehr gut", die theoretischen mit „gut" bewertet.

** **(Die Feldarbeit an den Sonn- und Festtagen wieder zugelassen.)** Feldarbeiten sind während der Friedenszeit im allgemeinen an Sonn- und Festtagen verboten. Zu Beginn des Krieges wurde diese Bestimmung zeitlich aufgehoben, und jetzt weisen die Regierungen die Ortspolizeibehörden an, „Bestellungs- und Erntearbeiten auf Feldern, Wiesen und in den Gärten auch für die fernere Dauer des Krieges ohne besonderen Antraa allgemein und ohne Einschränkung zuzulassen. Erst mit dem Friedensschluß gilt diese Maßnahme für aufgehoben.

*

** **Holzen**, 10. Mai. (Ein Doppel-Jubiläum) können am morgigen Tage die am Holzenerweg wohnenden Eheleute Zugführer Richard Löwe und Frau, Luise geb. Wienhold, feiern. Vor 25 Jahren schloß das Ehepaar am Traualtar den Bund fürs Leben und zugleich kann der Silberbräutigam die 25. Wiederkehr des Eintrittstages in den Staats-Eisenbahndienst begehen. Wir sprechen zu dieser Doppelfeier unsern besten Glückwunsch aus und hoffen gern, daß sich das jetzige Silber dereinst in Gold verwandelt.

Westfalen und Rheinland.

* **Lüdenscheid**, 8. Mai. (Schießunglück.) Bei einer Schießübung der freiwilligen Landsturmkompagnie am gestrigen Tage im städtischen Steinbruch wurde der Schuhmachermeister Henkel, ein Mitglied der Kompagnie, infolge Unvorsichtigkeit tödlich verletzt. Er starb nach 2 Stunden und hinterläßt Frau und 7 Kinder.

* **Recklinghausen**, 9. Mai. (Todessturz von der Turnstange.) Beim Turnen an einer im Hofe hinter dem Hause Tellstraße 2a angebrachten Turnstange kam der siebenjährige Sohn des dort wohnenden Postschaffners Wilhelm Schwienheer so unglücklich zu Fall, daß er einen Schädelbruch mit schwerer Gehirnerschütterung davontrug und trotz sofortiger ärztlicher Behandlung heute morgen starb.

* **Düsseldorf**, 9. Mai. (Ehrengaben an kinderreiche Mütter.) Der Regierungspräsident hat einer Anzahl von Müttern, die mehr als sieben Kinder in lobenswerter Weise gepflegt und erzogen haben, aus Mitteln einer Stiftung Ehrengaben in Form eines Sparkassenbuches über 100 Mark bewilligt.

* **Köln**, 9. Mai. (Beschlagnahmtes Fleisch) Die städtische Polizei hat heute in zahlreichen Metzgereien Durchsuchungen nach Fleischvorräten abgehalten. Dabei wurden bei dem in der Großen Heugasse wohnenden Großschlächter Sommer über 10 000 Kilo Schinken, Speck, Rindfleisch und Wurstwaren vorgefunden, welche zum Teil, infolge unsachgemäßer Aufbewahrung, in Fäulnis übergegangen waren. Es hat sich herausgestellt, daß Sommer fortgesetzt gewaltige Fleischmengen nach anderen Städten zu hohen Preisen ausgeführt hat. Die Polizei hat das unverdorbene Fleisch beschlagnahmt und dem Schlachthofe zugeführt, wo es sofort verkauft wurde. Gegen Sommer, dessen Geschäft sofort geschlossen wurde, ist Anklage erhoben worden.

Aus dem Reichstage.

TU **Berlin**, 9. Mai. Der Reichstag verwies gestern die Anträge der sozialdemokratischen Fraktion und der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft betreffs Aussetzung des gegen den Abgeordneten Liebknecht eingeleiteten Verfahrens für die Dauer der Sitzungsperiode und Aufhebung der über ihn verhängten Haft ohne Aussprache an den Geschäftsordnungsausschuß. Darauf fand die erste Beratung des Gesetzes über die Feststellung von Kriegsschäden im Reichsgebiet statt.

Wochenmarkt.

Der heutige Wochenmarkt war sehr reich beschickt und entwickelte sich bereits in der ersten Stunde ein recht lebhafter Handel. Die Preise sind die alten geblieben: Apfelsinen kosteten das Stück 10—20 Pfg., Zitronen Stück 10 Pfg., Wurzeln Pfund 25 Pfennige, Steckrüben Pfund 15 Pfennige, Porree Pack 10—20 Pfg., Salat Kopf 15—20 Pfg., Spinat Pfund 25—30 Pfg., Melde Pfund 30 Pfg., Schnittkohl Pfund 20—25 Pfg., Stielmus Pfund 25 Pfg., Spargel Pfund 25—65 Pfg., Rhabarber Pfund 15 Pfg., Zwiebeln Pfund 70 Pfg., Eier 5 Stück 1 Mark, Schellfisch Pfund 70—80 Pfg.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedrich Kraas**, Druck u. Verlag von **Carl Braus**, beide in Schwerte.

Nagelt das Kriegswahrzeichen!

auch die Interessen der Zentralmächte stehen ihm [illegible]

Statt Karten.
Die glückliche Geburt eines gesunden
Jungen
zeigen erfreut an 1812
Kgl. Kreisvers. Sekr. G. A Berensmann, z. Zt. Offizierstellvertr. und Adjutant des II. Ersatz-Bataillons I.-R. 130 Hamm (Westf.) und Frau Hildegard geb. Hawerkamp.
Langerfeld, Kreis Schwelm, den 6. Mai 1916.

Für die uns aus Anlass unserer silbernen Hochzeit erwiesene Aufmerksamkeit sagen wir allen, besonders der Fleischer-Innung, unsern
herzlichen Dank.
Hallenmeister Schmalenbach und Frau.
Städt. Schlachthof. 1811

Ruhrtaler Sänger-Verein, Schwerte.
Inhaber des Kaiserpreises und höchster Ehrenpreise. Dirigent: Musikdirektor Griesenbeck, Gevelsberg.
Sonntag, den 14. Mai, nachm. 4½ Uhr
im „Freischütz": 1816
Wohltätigkeits-Konzert
zum Besten der Armen der Stadt Schwerte, unter Mitwirkung der Kapelle des Ers.-Batl. 130 Hamm.
Karten 75 Pfg., im Vorverkauf 50 Pfg. sind erhältlich: H. Winkelmann, Zigarrenhandlung, Friseure Grischy, Klocke, Stracke, im „Alten Freischütz", Vereinslokal Balster und bei den Mitgliedern.

Die Mitglieder des
Vaterländ. Frauenvereins
und
Schwerter Frauenverbandes
werden freundl. eingeladen zur **Kriegsliebesarbeit am Donnerstag nachmittag 3 Uhr** in der Aula der Töchterschule. 1815
☞ Die Zusammenkünfte finden jetzt nur alle 14 Tage am Donnerstag nachmittag statt. ☜

Schieferton-Ziegelsteine
diesjährige Strangpressen-Produktion
haben abzugeben 1814
Nickelwerke, Schwerte (Ruhr).



Wassercreme?
Nein!
Nur Oel-Wachs-Lederputz
Nigrin
gibt tiefschwarzen, nichtabfärbenden Hochglanz und macht das Leder wasserdicht. 1467
Sofortige Lieferung, auch Tranlederfett u. Schuhfett Tranolin
Fabrikant: **Carl Genkner, Göppingen** (Württbg.)

Klavier-
und Harmonium-Stimmer und -Reparateur
Osterhold,
früher langjähriger Konzertmeister, hält sich bestens empfohlen. Meloungen Hotel **Sternberg**, Fernruf 46, erbeten. 5598

Zum Abschluß von
Viehlebens- und Weideversicherung einschl. Diebstahl und Blitzschaden
empfiehlt sich
Gustav Haver
Brückstr. 28. 1808

Suche einige gute
Erdarbeiter
für den Schieferberg. 1807
Karl Möllerfriedrich
Ziegelei Nickelwerk.

Habe mich in Schwerte als 1790
prakt. Tierarzt
niedergelassen.
P. Tempe,
Kleppingstr. 8, Fernruf 267.

Einige Mädchen oder Frauen
für jeden Sonntag nachmittag zum Bedienen der Gäste gesucht.
1794 **Restaurant Freischütz.**

Buch- und Kunstdruckerei
Carl Braus
Gr. Marktstr. 3-5 **Schwerte (Ruhr)** Fernruf 62
empfiehlt sich zur Anfertigung von

Geschäfts-Drucksachen
Briefbogen, Kuverts, Geschäftskarten, Mitteilungen, Rechnungs-Formularen, Postkarten, Postanweisungen, Paket-Adressen, Paketklebezettel, Postscheck-Zahlkarten, Frachtbriefe, Lieferscheine, Quittungen, Wechselformulare, Zirkulare, Prospekte, Kataloge usw.

Vereins-Drucksachen
Programme, Eintritts-Karten, Ehren-Karten, Mitglieds Karten, Festlieder, Festschriften, Festeinladungen, Plakate, Statutenbücher usw.

Familien-Drucksachen
Verlobungsanzeigen, Vermählungsanzeigen, Hochzeitseinladungen, Hochzeits-Zeitungen, Hochzeitsliedern, Geburtsanzeigen, Visitenkarten, Trauerbriefe, Kondolenz- und Danksagungs-Karten, Totenzettel.

Amtliche Drucksachen
Sämtliche Formulare für die Städt. Behörden, sowie für die Schulen und sonstigen staatl. und städt. Anstalten.
Preistafeln für Höchstpreise.

Anfertigung sämtlicher Drucksachen in ein- und mehrfarbiger Ausführung.
Lieferung in kürzester Frist bei billigster Berechnung.
Spezialität: Massenauflage von Beilagen.

Anzüge
gut und billig!
A. Eick & Comp.
Balkenstr. 36|38 Dortmund Balkenstr. 36|38
beim Bezirks-Kommando
und
A. Eick & Comp.
Ostenhellweg 23
In beiden Verkaufsstellen grösste Auswahl.

Kriegshilfe.
Bestellungen werden von unseren Boten und in der Geschäftsstelle, Gr. Marktstraße 3—5, entgegengenommen.
Schwerter Zeitung.

Metallbetten an Private Katalogfrei Holzrahmenmatr., Kinderbetten Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.

Institut Boltz Einj., Fähnr. Prim., Abitur. Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 69 der Kreisordnung für die Provinz Westfalen vom 31. Juli 1886 werden die auf dem Kreistage am 29. April d. Js. gefaßten Beschlüsse ihrem Inhalte nach zur öffentlichen Kenntnis gebracht:

1. Die aus dem Kreisausschusse am Schlusse dieses Jahres ausscheidenden Mitglieder und zwar
   a) Gutsbesitzer Kahmann-Salingen
   b) Fabrikbesitzer Utermann-Annen
   wurden auf eine Amtsdauer von 6 Jahren einstimmig wiedergewählt.
2. Hinsichtlich der Jahresrechnungen der Kreis-Kommunalkasse und der Kreiswasserwerkskasse für 1914 wurde die Entlastung erteilt.
3. Der ordentliche und der außerordentliche Kreishaushaltsplan für 1916 wurde beraten.
   Der ordentliche Kreishaushaltsplan wurde in Einnahme und Ausgabe auf
   — — 1171607,97 Mark — —
   und der außerordentliche Kriegshaushaltsplan in Einnahme und Ausgabe auf
   — — 9047242,58 Mark — —
   festgestellt.
4. Der Kreistag beschloß einstimmig die Uebernahme der Ruhrbrücke bei Westhofen in Kreis-Eigentum und Unterhaltung unter folgenden Bedingungen:
   1. Die Brücke geht vom 1. Oktober 1916 ab mit allen Rechten und Pflichten auf den Kreis über. Der Kreis behält sich jederzeit die Aufhebung des Brückengeldes vor. Er verzichtet bis auf weiteres unter Vorbehalt des jederzeitigen Widerrufes auf die Brückengeld-Einnahme zu Gunsten der Gemeinden. Die Brückenwirtschaft wird vom Kreise nicht mitübernommen, sie bleibt im Eigentum der Gemeinden Westhofen, Garenfeld und Syburg.
   2. Voraussetzung hierfür ist, daß die im Falle eines Neubaues entstehenden Kosten ½ von der Provinz, zu ½ mindestens aber in Höhe von 33000 Mk. von den beteiligten Gemeinden getragen werden.
   3. Als Zuschuß zu den Brücken-Unterhaltungskosten wird von den Gemeinden ein einmaliger Beitrag von 9000 Mark am Tage der Uebernahme gezahlt.
   4. Der Beitrag für den Neubau der Brücke von 33000 Mark ist zu entrichten, sobald mit dem Bau begonnen wird.

Hörde, den 8. Mai 1916.
Der Königliche Landrat.
1813 J. V.: Dr Burchard.

200 Zentner
Roggenkleie
sind eingetroffen.
Bezugsscheine können im neuen Rathause Zimmer Nr. 20 in Empfang genommen werden.
Schwerte, den 9. Mai 1916. 1809
Der Magistrat.

Die gesteigerten Ansprüche an die Reinigung der Bettfüllungen haben mich veranlasst 5659
Bettfedern und Daunen
nach einem neuen vollkommeneren Verfahren reinigen zu lassen.
Alle Qualitäten, auch die billigsten sind jetzt **ohne jeden Geruch und durchweg staubfrei.**
Ich empfehle:
Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25 b. 3,00 Mk.
Halbdaunen zu 3,00 bis 4.50 Mk.
Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.
OTTO MARX Schwerte Ostenstrasse 20.

Makulatur-Papier
vorrätig.
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3—5.

auf die Hungersöhne spekulierten, die im Altertum eben mangels ausgleichenden Getreidehandels an der Tagesordnung waren. Manche Staaten trafen deshalb eigenartige Zwangsmaßnahmen. So waren alle athenischen oder mit athenischem Gelde gemieteten Schiffe, die in die getreidereichen Länder des Schwarzen Meeres segelten, bei schwerer Strafe gehalten, die Rückfracht zum Teil in Getreide zu führen. Aus Demosthenes' Rede gegen Phormio geht sogar hervor, daß der Kapitän eines Schiffes, das zwischen Athen und den griechischen Kolonien in der Krim Handel trieb und das Getreide, das er an Bord hatte, in einem anderen Hafen als Athen verkaufte, mit dem Tode bestraft werden konnte. Diese Getreidenot überall hatte eine bedeutsame andere Folge. „Im Altertum war es schwer, eine Stadt von 100 000 Einwohnern mit Brotstoffen zu versehen. Daraus erklärt sich, warum die Städte im Altertum fast sämtlich sehr klein waren; daraus ergibt sich auch, daß wir nicht so leicht den hohen Zahlen glauben dürfen, bis zu denen manchmal die Einwohnerschaft einiger von diesen Städten anschwellen läßt." Daraus erklärte sich ferner, wie in einem durch Handel und Industrie reich gewordenen Lande, wie Attika oder einem anderen, das sich durch Wucher, Kapitalimport und seine zahllosen Eroberungen bereichert hat, wie Italien, und wo die Bevölkerung leicht vom Lande zur Hauptstadt abwanderte, die Schwierigkeit der Getreideversorgung eine sehr wichtige Frage der Politik wurde. Bekannt durch alle Jahrhunderte ist ja der Schrei der römischen Gasse nach „panem et circenses", nach Brot und Zirkusspielen, und in der Kaiserzeit hing der Besitz des Thrones mehr als einmal von dem Besitz Aegyptens, der Kornkammer des römischen Imperiums, ab. So spielt die Getreideversorgung in der antiken Welt, zu Getreidespekulation entartet, in vieler Hinsicht geradezu die ausschlaggebende politische Rolle.

Allerlei

Kranken-Zeitungen. Wenn wir es heute erleben, daß der Schützengraben sich seine besonderen Zeitungen geschaffen hat, so ist damit eine neue Art von „Spezialzeitungen" entstanden, deren Dauer aber zeitlich beschränkt sein wird. Das klassische Land solcher dauernden Zeitungsunternehmungen, die für die merkwürdigsten Zwecke berechnet sind, ist indessen Amerika, wo man in den Vereinigten Staaten unter den 25 000 Zeitungen alle erdenklichen Umstände und Bedürfnisse des Lebens bedacht finden wird. Eine besondere Rolle spielen dabei die „Kranken-Zeitungen". Etwa ein halbes Dutzend blühender Unternehmungen dieser Art ist ausschließlich für die Personen berechnet, die infolge ihrer Krankheit das Zimmer hüten müssen. Die bekanntesten darunter führen bezeichnende Titel, wie „Das offene Fenster" oder: „Die Offene-Tür-Bibliothek"; die erstere ist eine recht stattliche Zeitschrift von 30 Seiten. Diese Zeitungen werden in der Regel von Kranken und Siechen geleitet. Ein großer Teil der Spalten in diesen Zeitungen ist von Briefen angefüllt, welche die „Eingesperrten", wie sie sich nennen, an die Redaktionen richtet. Um sich zu trösten und einander zu erheitern, erzählen sie, was sie empfinden und wie sie sich die Zeit vertreiben. Es ist ganz natürlich, daß man häufig „Klagegesänge" liest. Andere Abonnenten wiederum geben Heilmittel an, die ganz gesund machen sollen und helfen, daß „die Lahmen wieder gehen". Kranke oder sieche Kinder bitten in den Zeitungen um Bildchen, die sie aufkleben wollen, oder um Karten, aus denen man Spielzeug verfertigen kann, und um Puppenkleider. Aeltere Personen erzählen ihre Lebensgeschichte. Man kann sich denken, daß diese Zeitungen, die sich mit ihren besonderen Leiden und Sorgen beschäftigen, von den Kranken stets mit größtem Interesse gelesen werden.

Welt und Zeit

Warum tragen die Deutschen die Pickelhaube? Mit diesem dringenden und schwierigen Problem hatte die französische Wissenschaft in der Tat allen Anlaß, sich eingehend zu beschäftigen. Und sie hat auch eine Lösung gefunden, die ihrem tief in den Urgrund der Dinge eindringenden Scharfsinn alle Ehre macht; denn sie führt die gefürchtete Pickelhaube — die, nebenbei bemerkt, sich noch gar keines ehrwürdigen Alters erfreut — auf Urzustände der menschlichen Seele zurück. Daß die Wissenschaft dabei herhalten muß, auf diesem Umwege einen neuen Beweis für die Barbarennatur des Deutschen zu liefern, ist bei den Franzosen selbstverständlich. In vollem Ernst führt also Dr. Vérillon in der „Revue de Psychothérapie" folgendes aus: „Diese Neigung für die mit einer Spitze versehenen Kopfbedeckungen hat bei allen Völkern vorgeherrscht, solange sie noch im Zustand der Barbarei befangen waren. Der abergläubische Geist der Urvölker war auf den Gedanken verfallen, daß Zauberkräfte den Häuten der wegen ihrer Kraft und ihres Mutes gefürchteten Tiere entströmten. Derjenige, der seinen Kopf mit dem Horn eines Stieres schmückte, mußte auf diese Art der Tapferkeit und des feurigen Mutes des Tieres teilhaftig werden. Von da war es nur ein Schritt bis zu dem Gedanken, daß von diesem Horn Kräfte überglingen, die zur Niederwerfung des Gegners befähigten, die ihm einen so starken Eindruck machten, daß sein Widerstand gebrochen wurde. Und dieser Schritt wurde schnell vollzogen. Der Glaube an die Macht der Hörner oder von Dingen, die eine entsprechende Form haben, wie Schmuckstücken, die in einer Spitze enden, hat sich bis zu unserer Zeit erhalten. In manchen Kreisen ist man gewöhnt, ihnen die Kraft von Amuletten oder Talismanen zuzutrauen. Je nachdem man ihnen einen schützenden oder Verteidigungswert zuschreibt, sind es Amulette, die die Fähigkeit haben, den Sieg zu verbürgen, indem sie unverwundbar machen, oder es sind Talismane, deren Wirkung darin besteht, daß der Feind erschreckt und ohnmächtig gemacht und so auf Gnade und Ungnade ausgeliefert wird. Diese Tatsachen genügen, um zu beweisen, daß die Teutonen von heute wegen ihres Fetischismus und ihres Glaubens an die Einschüchterungsmittel die direkten Nachkommen jener sind, die durch die Armee des Marius zerstreut wurden." — Diese ganze Darlegung würde in der Tat als Material zu einer ernsthaften Untersuchung in einer „Zeitschrift für Psychotherapie" genügen.

Humor.

Schwierige Klassifizierung. Aegyptologe: „Hier ist ein Papyrus, auf dem die Schriftzeichen so undeutlich sind, daß man sie nicht entziffern kann. Wie werden Sie das klassifizieren?"

Museumsvorstand: „Ach, ich nenne es einfach eine ärztliche Verordnung aus der Zeit der Pharaonen!"

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

41. Jahrgang

Das Rätsel des Heidehauses.

Roman von L. Waldbröl.

(18. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.)

Margarete schien das „Ihr" ebenso zu überhören wie seine plötzliche Rückkehr zu der förmlichen Anrede, an deren Stelle schon seit Stunden die vertraulichere getreten war. Denn mit einem Auflachen, das vielleicht nicht ganz ungezwungen klang, erwiderte sie:

„Natürlich ist er's. — Es gibt nur einen einzigen von seiner Art auf der Welt. Da kann man sich nicht gut täuschen. — Aber der arme, arme Mensch! — Ich bin überzeugt, daß er auch diese Heidewanderung in seinem turmhohen Halskragen und seinen unvermeidlichen Glacélederstiefeln unternommen hat. Da mag er sich allerdings in einem beklagenswerten Zustand befinden."

Sie setzte sich endlich in Bewegung, und als sie dem völlig teilnahmlosen Manne auf dem Sandhaufen bis auf zwanzig Schritte nahegekommen war, rief sie ihn an:

„Paul!"

Er hob wohl den Kopf, aber er stand nicht auf. Mit zwei Fingern fuhr er sich unter dem in der Tat riesenhohen Stehkragen rund um den Hals, daß es beinahe aussah, als müsse er durch diese Bewegung seinen Kopf in der neuen Stellung befestigen. Dann klang es mit einer matten, auffallend hohen Stimme zurück:

„Hallo, Grete! — Bist du's?"

„Natürlich bin ich's. — Aber ganz gelähmt vor Erstaunen. Was, in aller Welt, machst du denn hier?"

„Was ich mache? — Gar nichts mache ich. Ich bin im Begriff, mich in meine Urbestandteile aufzulösen."

Margarete lachte hell auf. Aber die klägliche Aeußerung des Erschöpften war auf solche Wirkung offenbar nicht berechnet gewesen, denn es klang ziemlich gereizt, da er fortfuhr:

„Ja, was gibt's denn darüber zu lachen? Die Sache ist verzweifelt ernsthaft — wenigstens für mich! Seit einer halben Stunde habe ich nicht mehr die geringste Hoffnung, lebendig bis an das Ende dieses fürchterlichen Weges zu gelangen. Bist du auch bis Breitbrück gefahren, Grete?"

„Jawohl."

„Aber es ist dir jedenfalls nicht in den Sinn gekommen, zu Fuß diese entsetzliche Wüstenei zu durchwandern!"

„Gewiß! Nur habe ich es allerdings mit vernünftigem Schuhzeug und nicht in papierdünnen Stiefeln von Glaceleder getan."

Arenberg hatte inzwischen Zeit genug gehabt, sich den Freund Margaretens etwas näher anzusehen, und das Ergebnis der Musterung hätte auch dann kaum ein günstiges sein können, wenn sie ohne alle Voreingenommenheit erfolgt wäre. Der junge Mann war zwar nicht eigentlich häßlich zu nennen, aber er machte den Eindruck eines schwächlichen, nervösen Menschen von reizbarem, galligem Temperament. Sein kurzgeschnittenes, rötlich-blondes Haar und die hellblauen Augen trugen auch nicht eben dazu bei, ihn interessanter und charaktervoller erscheinen zu lassen. Alles in allem schien es Arenberg beinahe unbegreiflich, daß ein schönes, blühendes und gesundes Mädchen wie Margarete Holderegger Wohlgefallen an einem so kümmerlichen Individuum des andern Geschlechtes gefunden haben sollte.

„Wenn ich gewußt hätte, wie es mit der geologischen Beschaffenheit dieser Gegend aussieht, hätte ich mir allerdings statt dessen genagelte Bergschuhe angezogen", knurrte Dr. Sommer, durch seine körperliche Verfassung offenbar in einen Zustand hochgradiger Empfindlichkeit versetzt.

„Sei doch nicht so knurrig, Paul! Und sage mir endlich, warum du überhaupt hierher gekommen bist! — Es ist doch nichts Schlimmes passiert — bei euch oder bei meinen Eltern?"

„Nein — wenigstens nicht, daß ich wüßte. — Sidonie hat mich geschickt."

„Das konnte ich mir wohl denken. Aber warum hat sie dich geschickt?"

„Du hattest versprochen, zu telegraphieren oder zu schreiben. Als bis zum heutigen Morgen weder ein Telegramm noch ein Brief gekommen war, wurde sie unruhig und zwang mich, so wie ich ging und stand, mit dem ersten Zuge zu fahren. Ich sollte zusehen, was aus dir geworden sei. — Na, und wo befinde ich mich denn nun eigentlich?"

„In der Nähe von Langenhagen. — Es tut mir ja schrecklich leid, daß ich dir diese Unbequemlichkeiten verursacht habe. Aber gestern konnte ich aus triftigen Gründen weder eine Depesche noch einen Brief schicken. Heute habe ich bereits an Sidonie geschrieben. Und wenn sie sich bis morgen geduldet hätte, wäre deine Reise unnötig gewesen."

Aber er achtete kaum auf ihre Entschuldigungen.

„In der Nähe von Langenhagen — sagst du? Darf ich fragen, was du unter der sehr unbestimmt und allgemein gehaltenen Umschreibung ‚in der Nähe' verstehst? Mit derartigen Auskünften habe ich nämlich

während der letzten Stunden die schauerlichsten Erfahrungen gemacht. Also wie weit sind wir von diesem angeblich ‚in der Nähe' gelegenen Langenhagen in Wirklichkeit noch entfernt?"

„Ungefähr drei Kilometer nach meiner Schätzung, armer Paul!"

„Ah, ich verdiene kein Mitleid — ich verdiene, ausgelacht zu werden — weiter nichts. — Siehst du dieses Handköfferchen, Grete?" Und er deutete dabei auf eine lederne Tasche, die neben ihm im Grase lag. „Zu ungezählten Malen schon habe ich sie mit der Bahn und der Post vorausgeschickt, wenn ich mich auf Reisen befand. Und es war stets ungefähr dasselbe darin, was sie jetzt enthält. Aber es kann nie mit rechten Dingen zugegangen sein; denn ich brauche immer nur für ein Gewicht von zwölf bis fünfzehn Pfund zu bezahlen. Heute aber — auf dieser Wanderung über die Heide — habe ich festgestellt, daß sie mindestens anderthalb Zentner wiegt. Und diese Riesenlast habe ich ungezählte Meilen weit schleppen müssen — ich, dem es Uebelkeiten verursacht, auch nur das kleinste Paketchen zu tragen. Wieviel Stunden schon vergangen sind, seitdem ich von Breitbrück aufgebrochen bin, ahne ich nicht! Ich weiß nur, daß es eine Ewigkeit sein muß. Ich fragte auf dem Bahnhof einen Eingebornen: ‚Wie weit ist es bis Langenhagen? Kann man das zu Fuß machen?' — Und er sagte: Jawohl, sehr gut — es ist ja ganz in der Nähe. Und den Weg können Sie nicht verfehlen. Es führt nur eine einzige Landstraße über die Heide. — Wahrhaftig, er nannte es eine Landstraße — der Idiot! Wenn man das eine Landstraße heißen darf, so möchte ich wohl wissen, wie ein Knüppeldamm aussieht. Und wenn das die berühmten landschaftlichen Schönheiten der Langenhagener Heide sind, von denen du uns so viel vorgeschwärmt hast, so muß die Wüste Sahara ja geradezu ein Paradies sein."

Immer wieder trocknete er sich Stirn und Hals. Es war, als ob er sich völlig in Schweiß auflösen wolle. Und wenn die bewegliche Schilderung seiner Leiden in ihrer grotesken Uebertreibung auch ohne Zweifel humoristisch sein sollte, so war es doch dem galligen Unterton anzuhören, daß er diese Leiden durchaus nicht mit Humor ertragen hatte.

„Nun ist es ja auch bald überstanden", tröstete ihn Margarete, die sich Gewalt antun mußte, um bei seinem Anblick nicht immer wieder hell auszulachen. Aber da hatte sie es wieder nicht recht gemacht.

„Bald! — bald! — Wenn ich das Wort höre, habe ich schon genug. — Als ich im Verlauf meiner Wanderung einen Berg erklommen hatte, gegen den der Chimborasso ein Maulwurfshügel sein muß, begegnete mir ein Mensch. Er sah aus wie ein Schafhirt, aber ich glaube, es muß der verkleidete Gottseibeiuns gewesen sein. Denn jetzt erst verstehe ich das höhnische Lächeln, mit dem er auf meine Frage: ‚Wie weit noch nach Langenhagen? Und wo hinaus?' antwortete: ‚Gehen Sie nur den Hügel — er nannte den Berg wahrhaftig einen Hügel! — hinunter und immer geradeaus! Dann werden Sie bald da sein.' Na, den Hügel bin ich ja hinuntergegangen und meinte, ich müßte das Nest nun endlich vor mir liegen sehen. Aber Prosit Mahlzeit! Wüste und Steppe — soweit das Auge reichte! Ein Weg, so bequem, wie der Weg zum Himmelreich — und ein Sonnenbrand wie unter dem Aequator. Wenn du nur vor der Abreise dein Haus bestellt hättest! das war der einzige Gedanke, dessen mein ausgebranntes Gehirn noch fähig war. Daneben malte ich mir allenfalls noch aus, welche Empfindungen das Herz eines späteren Wanderers bewegen möchten, wenn er meine von der Sonne gedörrten und gebleichten Gebeine am Wegrand fände."

„Pfui, Paul! Wie unästhetisch!" lachte Margarete. Aber er ließ sich in seiner Schilderung nicht stören.

„Ganz zuletzt — mir ist, als müßte es schon vor Jahren gewesen sein — stieß ich wieder auf etwas Lebendiges — auf ein altes Weib, wenn ich mich recht besinne. Mit dem letzten Rest meiner Kraft hauchte ich ihr die Frage entgegen, wie weit es noch bis Langenhagen sein könnte. — Und was antwortete das Scheusal? ‚O, Sie werden es bald geschafft haben, Herr!' — Bald — bald! Begreifst du jetzt, Grete, daß ich das Wort nicht mehr hören kann, ohne in Zuckungen zu verfallen? Nein, sage mir lieber schonungslos und rund heraus die nackte, volle Wahrheit! Du siehst ja, daß ich bereit bin, mich hier niederzulegen und zu sterben. Vorher aber möchte ich doch gerne noch wissen, wie weit es nun in Wirklichkeit noch bis zu diesem Langenhagen ist, das meine Augen nie mehr sehen werden."

„Es ist nicht weiter als eine halbe Stunde — mein Wort darauf. — Und dann sei ein Mann, Paul! — Herr Arenberg wird, wenn ich ihn recht schön darum bitte, die Liebenswürdigkeit haben, deine Handtasche zu tragen, und ich reiche dir als Stütze meinen Arm. Dann schleppen wir dich schon bis zum Heidehause."

„Herr Arenberg?" fragte Dr. Sommer, indem er sich den Anschein gab, als ob er den abseits Stehenden erst jetzt wahrgenommen hätte.

„Jawohl, der neue Bewohner des Heidehauses — mein gütiger Gastfreund.

„So? — Hat das Heidehaus wieder einen Bewohner? — Das ist ja das erste, was ich höre!"

„Nun, immerhin weißt du es jetzt. — Aber wenn du dich durchaus nicht aufraffen kannst, wollen wir eine Tragbahre und eine Matratze herbeischaffen lassen. Es wird jedenfalls bei den Langenhagenern Sensation machen, wenn sie dich auf solche Art deinen feierlichen Einzug halten sehen."

Der junge Mann erhob sich. Und er war wenigstens ehrlich genug, um nicht mit Rücksicht auf die Anwesenheit des Fremden eine Elastizität zu heucheln, von der er in Wahrheit sehr weit entfernt war.

„Guten Tag, mein Herr! — Dr. Paul Sommer."

„Robert Arenberg", erwiderte der andere die Vorstellung. „Ich hoffe, Sie fühlen sich nicht ernstlich unwohl. Für jemanden, der des Wanderns nicht gewöhnt ist, kann ein Marsch über die Heide während der heißesten Tageszeit immerhin bedenklich werden."

„O, ich denke es zu überstehen. Zum zweitenmal allerdings könnte es mir nicht passieren! Das habe ich mir hoch und heilig geschworen!"

Margarete fing nun doch an, etwas ungeduldig zu werden.

„Mein Gott, wieviel Aufhebens du von diesem kleinen Nachmittagsspaziergang machst! Wenn er ein so großes Opfer für dich bedeutet, hättest du doch ruhig daheimbleiben können! Am Ende bin ich ja kein kleines Kind mehr, vor dem man fürchten muß, daß die Zigeuner es gestohlen haben, wenn es einmal ein paar Stunden über die Zeit ausbleibt."

„Ja, das habe ich auch gesagt. Aber Sidonie bestand darauf, daß ich führe, nachdem ich die Dummheit begangen hatte, ihr zu erzählen — —"

Er unterbrach sich mit einem Seitenblick auf Arenberg. Margarete aber kam ihm zu Hilfe.

„Du brauchst dich nicht zu genieren. Wahrscheinlich hast du deiner Schwester erzählt, daß ich mir deinen Anzug ausgeliehen habe — nicht wahr? Das ist für Herrn Arenberg nichts Neues mehr. Er darf es also ruhig hören."

Der abermalige Seitenblick, mit dem er den Genannten streifte, war mehr argwöhnisch als freundlich.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Sagenwelt der Krn- und Triglav-Landschaft.

(Nachdruck verboten.)

In der gefürsteten Grafschaft Görz und Gradiska, einem der stärksten Bollwerke des Habsburger Reiches gegen Italien — Kaiser Max, der „letzte Ritter", hat es vor 400 Jahren zu Oesterreich geschlagen — in den jetzt umkämpften Landschaften des Triglav, Krn und oberen Isonzo, blüht die Sage, rankt die Legende, die die versonnene Erinnerung an die alte, rein germanische Zeit bevorzugt, wie es sonst selten in diesen mit Italienern und Slowenen und ihren Mischtypen durchsetzten Alpentälern der Fall ist. Die merkwürdige Vorstellung von der „letzten Schlacht", die weit verbreitet und für die mitteldeutsche Legende z. B. unter den uralten Birnbaum von Chorinchen in der Mark Brandenburg lokalisiert ist, findet sich auch hier, und zwar mit Motiven der Faustsage vermischt.

Bauersleute aus Trenta, unweit der Quellen des Isonzo, ließen ihren Sohn in Udine studieren und sorgten, wie bei Landleuten üblich, durch reichliche „Naturallieferungen" für seinen Unterhalt. Da fiel eines Winters so gewaltiger Schnee, daß alle Pässe ungangbar wurden und den Studenten keine „Liebesgabe" mehr erreichte. Er hungerte sich redlich durch, solange es ging, und schloß schließlich in der höchsten Not einen Pakt mit dem Bösen. Anders als Faust gereute ihn aber das Geschäft bald, und er machte es auch glücklich mit Hilfe der großen Sibylle, zu der er wie Faust, zu den „Müttern" niederstieg, wieder rückgängig. Die Sibylle hatte dem Studenten aus Trenta auch die Gabe der Weissagung geschenkt, und der hatte u. a. eine Vision, es würden einst von Westen zahllose Scharen von Feinden mit Bocksbärten über das Gebiet von Tolmein (talabwärts von Karfreit am Isonzo) hereinbrechen; sie würden es von Grund aus verwüsten und alle Männer fortführen, so daß die zurückbleibenden nach der letzten Schlacht im Schatten eines einzigen Nußbaumes Platz fänden. . . Das war die Franzosenzeit um die Wende des 19. Jahrhunderts.

Aus Huda Juzna in der Isonzolandschaft stammt eine Sage, die das Motiv von Bürgers „Lenore" — anscheinend das Stück eines allen arischen Völkern gemeinsamen Sagenkreises — getreu bis auf die Worte wiedergibt: „Sieh nur, mein Liebchen, wie hell der Mond scheint, und wie schnell die Toten reiten!" Nur der Schluß klingt gemütlicher aus: das Mädchen entringt sich am Grabe dem Gespenst des Liebsten und kehrt in die Heimat zurück, aber grau und gealtert, und niemand lebt mehr, der sie kannte.

Als eine Art Schildbürger im Görzer Lande gelten die Bewohner von Sebrelji und Idriatal. Einmal wollten sie das Spiegelbild des Mondes, das sie für einen großen Laib Käse hielten, aus der Idria fischen, gaben aber kopfschüttelnd die fruchtlose Fischerei auf, als der Bürgermeister dabei ins Wasser gefallen war. Ein andermal berieten sie darüber, wie sie mit geringen Kosten ihre Kirche erweitern könnten. Da erschien ein Fremder und machte ihnen die Sache plausibel: sie sollten draußen nur ihre Röcke ablegen und sich dann in der Kirche drinnen mit den Schultern gegen die Mauern stemmen, bis er ihnen zurufe, es sei genug. Aber sie warteten vergebens, und als sie schließlich den Schaden besahen, waren der schlaue Ratgeber weg und ihre Röcke auch. . .

Etwas slawischen Einschlag hat die schöne Sage vom Zlatorog, die Rudolf Baumbach in einer einst vielgelesenen Dichtung gestaltet hat. Nach der Volkslegende ist Zlatorog der schneeweiße Gemsbock mit den goldenen Krickeln, das alpine Seitenstück zum St.-Hubertushirsch, nach dem das Herz eines jeden Jägers strebt. Er ist nicht kugelfest; wird er aber angeschossen, so entsprießt aus seinem Schweiße die wunderschöne Triglav-Rose, die das weidwunde Wild sofort genesen macht, wenn es davon geäst hat.

Unweit der Spitzengipfel des Krnstocks birgt der Bogatin unermeßliche Schätze, die zu verladen 700 Wagen nicht genügen würden. Aber sie zu heben, ist nur dem kühnen Jäger beschieden, der Zlatorog erlegt. Bis jetzt ist das keinem gelungen. Wohl traf Zlatorog einst ein glücklicher Schuß, von dem ihn die Triglav-Rose heilte. In seinem Zorn zerstampfte er den herrlichen Garten am Triglav, wo er zu weiden gewohnt war, und so entstand hier eine Wüstenei. Nach 700 Jahren aber — die Zeit mag jetzt gekommen sein — wird aus den Steinhalden des Triglav eine Tanne erwachsen; sie wird gefällt werden, um aus ihrem Holze eine Wiege anzufertigen, und das Kind, das dahinein gelegt wird, soll dereinst den Schatz des Bogatin heben. . .

Die Feste des jetzt vielgenannten gleichnamigen Landstriches Monfalcone soll der Amalunge Dietrich von Bern, der große König der Ostgoten, erbaut haben, und es mag hierin ein Kern geschichtlicher Wahrheit stecken; an den einsam unweit der italienischen Grenze gelegenen Berg Medea aber knüpft sich eine merkwürdige Argonautensage: die rote Erde in seinen Spalten soll ihre seltsame Farbe erhalten haben, als sie das Blut der hier von Medea geschlachteten Kinder Jasons trank; aus Jasons Stamm aber entsprang das erste Grafengeschlecht von Görz — so verbindet sich in diesem merkwürdigen Grenzlande althellenische Mythe mit urgermanischen Erinnerungen.

— hl.

Denkspruch.

Liebe Seele, nimm es ein wenig leicht,
Und laß dich nicht immer gleich unterkriegen.
Den Becher der Kränkung den man dir reicht,
Du brauchst ihn nicht immer auszutrinken.

Frieda Schanz.



Die Getreidespekulation in der antiken Welt. Wenn heute die Versorgung der Millionenreiche mit genügendem Brotgetreide eines der wichtigsten Probleme des Krieges ist, so mag ein Rückblick interessieren, wie man sich damit in der antiken Welt in Krieg und Frieden abfand. Es entwickelt sich ein wenig erfreuliches Bild, das ernst von den meist übersehenen Nachtseiten jener gefeierten Kultur spricht. Bei den großen Schwierigkeiten und Unkosten des Transports war ein privater und internationaler Getreidehandel, ähnlich dem modernen, nur selten lohnend, nämlich in Zeiten der Hungersnot. Er wurde geradezu, wie G. Ferrero in einer kritischen Studie über den Getreidehandel der alten Welt formuliert, „eine Spekulation auf lokale und partielle Hungersnöte; er war nicht, wie heute, ein beständiges Mittel zur Versorgung aller Länder mit dem nötigen Bedarf und möglichster Ausgleichung der Preise". Demosthenes erzählt in einer Rede von einem sehr merkwürdigen Trust, mittels dessen mehrere Kaufleute auf jede Hungersnot in den Mittelmeerländern spekulierten, indem sie das Getreide aus den Ländern mit geringen Preisen in die mit Hungerpreisen brachten und sich die große Preisdifferenz zunutze machten. Auch Xenophon bestätigt ausdrücklich, daß die Getreidehändler

auch die Interessen der Zentralmächte stehen. Ihm! wahrend ausgestellte Fabrikate machen